

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 4 (1909)
Heft: 6

Artikel: Von der Heimarbeit-Ausstellung in Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen

Für die kommende Nummer bestimmte
Korrespondenzen sind jeweils bis zum 20ten
jeden Monats zu richten an die
Redaktion: Frau Marie Walter, Winterthur
Stadthausstraße 14.

Erscheint am 1. jeden Monats.
Einzelabonnements: Postpreis v. 20 Nummern
Preis:
Inland Fr. 1.— per
Ausland „ 1.50 Jahr
(Im Einzelverkauf kostet
die Nummer 10 Cts.)

Inserate und Abonnementsbestellungen
an die
Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich

Von der Heimarbeit-Ausstellung in Zürich.

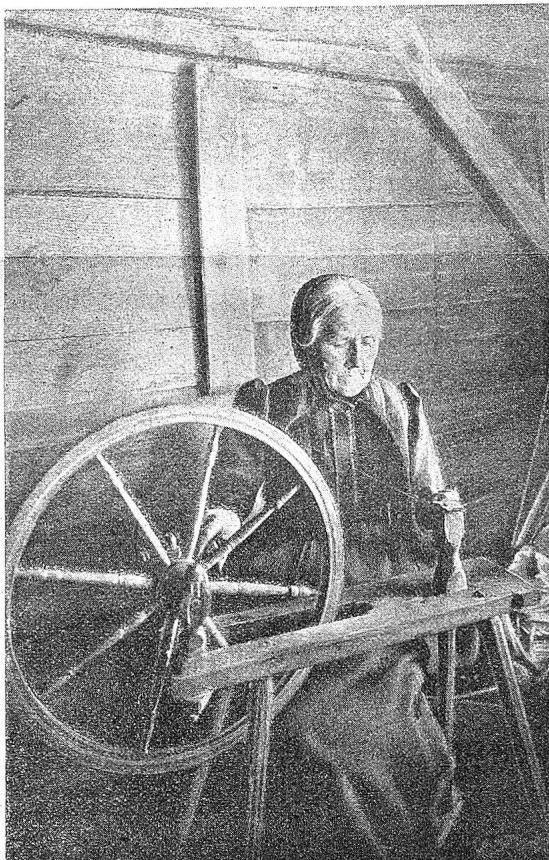
Wer Gelegenheit hat, einen längeren Blick hineinzutun in die gegenwärtig im Hirschengrabenschulhaus in Zürich zur Schau gestellte schweizerische Heimarbeitausstellung, der staunt über die Fülle und Vielseitigkeit des mühsam zusammengetragenen Materials. Unser Generalsekretär, Genosse Lorenz, hat in der kurz bemessenen Zeit das menschenmögliche geleistet an wohldurchdachter organisatorischer Arbeit.

Neben der technischen Abteilung, die mitten hineinführt in das naturgetreu wiedergegebene, zum Teil recht armelinge Heimarbeiterleben, vermitteln in der daran anstoßenden literarischen Abteilung eine Menge wohl-gelingener Photographien die intimeren Details der Heimarbeiterhäuslichkeit.

Ein paar dieser Bilder sind der heutigen „Vorkämpferin“ beigegeben. Gar viel wissen sie zu erzählen dem, der mit warmem Empfinden dem Herzen sich ihrer Betrachtung hingibt.

Die Toggenburger-Greissin am Spulrad.

Stimmungsvoll wirkt das Bild dieser alten, sinnenden Großmutter am Spulrad. Wie behutsam dreht sie mit der einen Hand das Rädchen, während die andere das feine Seidengespinnt auf das Spüeli spult. Das prächtig geschnittene Gesicht der Greissin mit seinem seelenvollen Ausdruck und der hohen freien Stirne verrät ein reiches Innenselben. In ihren jungen rüstigen Jahren hat sie das Weberschiff-



chen behende hin und her geschoben und manche Freude und manches Leid hineingewoben in das glänzende Seidentuch. Heute sitzen ihre erwachsenen Töchter am Webstuhl und sie, die Unermüdliche, arbeitet noch immer wie einstens ihre längst verstorbene Mutter, die ihren Kindern bis an ihr Lebensende bei der Arbeit hilfreich zur Seite gestanden. Mit ihr, der Dahingegangenen, hält sie in Gedanken traurliche Zwiesprach und alle die manigfaltigen Bilder aus der Jugendzeit gleiten in buntem Wechsel wie der schillernde Seidenfaden an ihrem innern Auge vorbei.

Die Strohflechterinnen im Aargau.

Leserin! Achte bei diesem Bildchen auf das ernste, von der Arbeit ganz in Anspruch genommene Mienenspiel der fleißigen Flechterinnen. Die flinken Frauen- und Mädchenfinger fügen die Strohhalme mit bewundernswerter Geschicklichkeit in einander. Bis tief in die Nacht hinein sitzen diese Arbeiterinnen im

Winter wie gebannt auf ihren Stühlen um den Tisch herum und flechten die weißen, schwarzen und farbigen Strohbänder, dreißig, vierzig Meter in der Länge. Und weißt du, wie viel der Arbeitslohn für so ein riesig langes in vielen Stunden mühsam geflochtenes Strohband beträgt? 25—50 Rp. Unglaublich! Nicht wahr? Und doch ist es so. Für sich allein wäre diese Industrie nicht imstande, das bescheidene Leben dieser Heimarbeiter zu fristen. Die

meisten haben eine Kuh oder ein paar Ziegen im Stall und bewirtschaften im Sommer ihre Wiesen und Acker. Mit dem unaufhaltsam vorwärts schreitenden Niedergang dieser Heimarbeit, die sich der Konkurrenz der Maschine bald nicht mehr zu erwehren vermag, wird sich auch der Besitzstand des Güthens nicht länger halten lassen. Über kurz oder lang wird der aargauische Strohheimarbeiter wie der Großteil des Fabrikarbeiterproletariates nur noch seine Arbeitskraft sein eigen nennen.

Heimarbeiterfamilie in Ryton beim Wollezupfen.

Hier ist die ganze Familie, die Mutter mit ihren sieben Kindern vom ältesten Mädchen bis zum jüngsten noch wenige Jahre alten Bübchen versammelt um den Arbeitstisch zu lohnbringender Heimarbeit. Muß das ein elend Verdienen sein, wenn selbst die zarten Fingerchen der Kleinen angehalten werden, die schmutzige Wolle zu zerzausen und von den Unreinigkeiten zu säubern. Wie viel Kinderlust wird so durch die Heimarbeit vernichtet! Und nicht nur das allein! Der Aufenthalt drinnen in der stinkigen Stube, wo die Wärme im Winter ängstlich zusammengehalten und darum der frischen Luft der Eintritt möglichst verwehrt wird, macht die Wangen so blaß und schmal. Arme Kinder! Ihr kennt nicht die Freuden des Spiels, die Freuden des geselligen Wanderns durch Flur und Hain! Schulunterricht und Heimarbeit bilden für euch das graue Zweierlei, das abwechselnd in eintöniger Folge euere Lebensstunden ausfüllt und nur das Gefühl der Ernarrung und des Hungers in euch aufkommen läßt. Wie lange dulden wir noch stillschweigend diese Gesundheit und Gemüt himmordende ausbeuterische Kinderarbeit? Wie lange noch?



In der Mansarde.

Ein wenig freudenreiches Erdendasein, das dieser Schneiderfamilie beschert ist! Fahraus, jahrein sind alle drei, Vater, Mutter und Tochter an der Arbeit. Sie nähen vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein und trotz ihres gemeinsamen Fleisches erlaubt der Verdienst bis heute kein apartes Arbeitszimmer. Vor dem einzigen Fenster ist die Nähmaschine platziert, die den ganzen Tag nie stillsteht. Auf dem Tisch, der möglichst weit in die Lichtfläche gerückt ist, sitzt der Vater und näht emsig darauf los. Es ist ein gar enger Raum, dieses Schneiderstübchen, und in seiner Nöthe redet es deutlich genug vom armseligen Heimarbeiterlos.

Konfektionsarbeiterin in Zürich.

Wieder eine Mansarde! Drei Betten und ein Tisch! Vor dem einzigen Fenster wiederum die Nähmaschine und vor ihr sitzend und arbeitend die Weißnäherin. Dieses Bild veranschaulicht so recht die dürfigen Heimarbeitverhältnisse. Welcher Kontrast! Dort vielleicht in nächster Nähe die luxuriös eingerichtete in vornehm modernem Baustil erstellte Villa

Vom Markte der Seelen.

Was Hausindustrie bedeutet.

Eines Abends kam ich auf dem Heimwege durch einen Teil von Brixton. An einem Fenster fiel mir ein Plakat auf, daß die in diesem Hause wohnende Schneiderin Lehrlinge suchte. Gerade traten mehrere junge Mädchen aus der Haustür und gingen vor mir die Straße hinunter. Eine sagte: „Sie ist ein richtiges Biest! Es ist einfach eine Schande, wie sie das Mädchen behandelt!“ Ich achtete nicht weiter auf die Unterhaltung. Während ich aber auf dem Bahnhof zu warten hatte, kaufte ich mir ein Lokalblatt, und beim Durchsehen der Anzeigen fiel mir eine mit der Adresse des Hauses auf, an dem ich eben vorüber gegangen war; eine Schneiderin suchte junge Mädchen gegen ein geringes Lehrgeld zum Lernen. Mir klangen noch die Bruchstücke jener zufällig mit angehörten Unterhaltung in den Ohren, und ich beschloß die Gelegenheit wahrzunehmen, sobald wie möglich etwas von den Zuständen in einem Konfektionsgeschäft des Ostens kennen zu lernen.

Ein paar Wochen später begab ich mich mit der Anzeige in der Hand nach jenem Hause. Ich wurde von einer großen, streng

dreinblickenden Frau empfangen, die das Englische mit ausgesprochen deutlichem Akzent sprach. Sie fragte mich, ob ich schon früher in demselben Geschäftszweig gearbeitet hätte. Nachdem ich dieses verneint hatte, erklärte sie mir, daß Lehrlinge einem mehr Schereien machten, als man Nutzen von ihnen hätte; aber sie sei bereit, mich zu nehmen, falls ich das Lehrgeld zahlen könne. Der sechsmonatige Kursus koste 250 Fr. Ich müsse pünktlich um acht Uhr morgens an der Arbeit sein und bis acht Uhr abends bleiben. „Aber“, sagte die Dame, „ich dulde nicht, daß Unfug getrieben wird; Arbeit ist Arbeit und muß ordentlich gemacht werden.“ Ich ließ mich also als Lehrling aufnehmen.

Das Geschäft lag in einer jener schäbig eleganten Straßen, die auf Brixton Road münden, wo die Armut sich hinter sauberem, aber trostlos billigen und gestopften Vorhängen verbirgt.

„Madame Bavard“, die ich mit der Zeit nur zu gut kennen lernte, war eine Schneiderin kleinen Stils. Sie beschäftigte hauptsächlich Lehrlinge, die ihr ein kleines Lehrgeld zahlten und später eine Zeitlang ohne Lohn arbeiteten. War diese Frist abgelaufen, so wurden sie entlassen, und neue Lehrlinge rückten an ihre Stelle, so daß Madame Bavards Einnahmequelle niemals versiegte. Madame Bavard machte sich die langen Arbeitsstunden, die das Gesetz gestattet, nach Möglichkeit zunutze und ließ uns häufig

mit ihren verschwenderisch geräumigen und lichthellen Sälen und hier, hoch oben, das enge Gemach, das gleichzeitig als Arbeits-, Wohn- und Schlafräum dienen muß. Fürwahr, angeichts solch kraffer gesellschaftlicher Lebensunterschiede wäre man beinahe versucht, die fürsorgliche allweise Weltordnung anzuzweifeln. Sind wir Menschen nicht alle insgesamt Brüder und Schwestern? Wo liegt denn die Gerechtigkeit, wenn einzelne wenige dieser Brüder und Schwestern ein herrlich sorgloses, an Luxus und Genuss überreiches Leben genießen, während die großen Arbeitermassen mit Existenzunsicherheit und Not in fortwährendem Kampfe stehen. Wie lange noch?

So lange noch, bis die Intelligenz dieser Arbeitermassen, geweckt und ausreichend geschult, die menschliche Dronenherrschaft stürzt und an Stelle des Kapitalismus, dieses rücksichtslos harten Geldregimentes, die Volkswohlfahrt fördernde Regierungs- und Verwaltungsinstitutionen schafft. Darum Arbeitervolk, nicht länger gezögert, werktätige Männer und Frauen, frisch an die Arbeit! Wachtet auf!

Die Kinderarbeit in der Schweiz

Hält es schon außerordentlich schwer, das verborgene Leben der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen zu erforschen und den Umfang der Hausindustrie in trockenem untrüglichem Ballenmaterial richtig zu stellen, um wie viel schwieriger wird es sein, ein klares objektives Bild der Kinderarbeit zu entrollen.

Wohl hat die schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft es 1904 unternommen, eine umfassende Erhebung in allen Kantonen der Schweiz zu veranstalten. Die Hälfte der Kantone, darunter Zürich, zeigte kein Entgegenkommen.

Der Zürcherische Erziehungs-



über Feierabend hinaus arbeiten. Ich will jedoch nicht von diesen jungen Mädchen sprechen, deren Leben freilich trostlos genug war, sondern hauptsächlich von dem Dasein eines armen, blassen kleinen Mädchens von kaum vierzehn Jahren erzählen, das ursprünglich als Dienstmädchen engagiert war, aber während der Zeit, wo sie Hausarbeit zu verrichten hatte, in der Schneiderstube helfen mußte.

Sie schlief außer dem Hause und hatte sich jeden Morgen Punkt sieben Uhr einzufinden. Ihr Tagewerk begann mit Deforheizen. Dann mußte sie das Frühstück für ihre Herrin besorgen und reinmachen. Wenn sie damit fertig war, mußte sie in der Schneiderstube helfen, bis es Zeit war, für das Mittagessen zu sorgen. Wenn sie nach Tisch mit dem Aufwaschen des Geschirrs fertig war, wurde sie ausgefechtt, um allerhand für die Schneiderstube einzuholen, feitiges Zeug auszutragen oder Einkäufe für den Haushalt zu besorgen. Die Erholungen dieses kleinen Wesens bestanden im Bettenaufmachen, Scheuern und Fensterputzen. Das ging so bis abends acht Uhr. Wenn sie dann unser Abendessen bereitet hatte, durfte sie nach Hause gehen. Für alle diese Arbeit bekam sie wöchentlich den fürstlichen Lohn von Franken 2.50 und freie Kost.

Die Stunden, die sie wirklich in der Schneiderstube vollbrachte, überschritten nicht die vom Gesetz vorgeschriebene Arbeitsdauer;

rat machte geltend, daß das aufgestellte Fragenschema zu weit gehende Details enthalte und zu sehr in das Familienleben eingreife. Im übrigen erachtete er die Erhebung als nicht notwendig, da das Zürcherische Volksschulgesetz vom Jahre 1899 den Schulbehörden und Lehrern die Überwachung der Schülerarbeiten in und außer dem Hause auferlegte.

Trotzdem sind die Resultate dieser lückenhaften Enquête äußerst wertvoll.

Von den total 279, 551 Schulkindern der Kantone Bern, Luzern, Glarus, Appenzell J. Rh., Freiburg, Solothurn, Baselstadt, Baselland, Aargau, Thurgau, Waadt, Neuenburg sind 149,083 oder 53 Prozent neben dem Schulbesuch werktätig: 42 Prozent in der Landwirtschaft, 6,4 Prozent in Hausindustrie und Handwerk und 5 Prozent in sonstigen Erwerbsarten.

In die Augen springend ist die überaus große Anzahl der landwirtschaftlich tötigen Kinder, was aber durchaus nicht zu dem Schlusse berechtigt, daß die Kinderarbeit in der Schweiz in weniger gefährlichen Formen zutage tritt als in Deutschland und Österreich.

aber um die Arbeitszeit der Dienstboten kümmert das Gesetz sich nicht. Da die Kleine außerdem gerade das vierzehnte Jahr vollendet hatte, durfte sie dem Gesetz nach von sechs Uhr morgens bis neun Uhr abends in „Hausbetrieben“ beschäftigt werden; das ist die für junge Menschen unter achtzehn Jahren zulässige Arbeitszeit! Man denkt nur, eine so lange Arbeitszeit für junge Mädchen! Ich versuchte dem kleinen Ding etwas von seiner Arbeit abzunehmen, aber ich wurde selbst so streng bei der Arbeit gehalten, daß ich wenig Zeit hatte, noch etwas neben dem Nähen zu tun. —

In Amerika hat man eingesehen, daß zunächst eine öffentliche Meinung geschaffen werden muß, ehe eine Reform zu erzielen ist. In New-York gibt es eine „Liga der Konsumanten“, um in den Käufern ein Gefühl von Verantwortlichkeit für die den Arbeitern zuteil werdende Behandlung zu erwecken. Auch gestattet im Staate New-York das Gesetz die Anfertigung von Kleidungsstücken in Hausbetrieben nur, wenn zuvor eine ausdrückliche Erlaubnis eingeholt worden ist, die nur dann erteilt wird, wenn ein Kontrollbeamter die Werkstatt in sauberem und gesundem Zustand gefunden hat. —

* * *

Zu den schlimmsten Hausindustrien gehört das Fellzupfen. Der Fellhandel liegt fast ausschließlich in den Händen von Aus-

Nach der selbständigen Erhebung über Kinderarbeit im St. Appenzell A. Rh. durch Pfarrer Zinsli 1905 waren dort von 9378 Schulkindern 5820 neben der Schule erwerbstätig und von diesen 4199 oder 49,5 Prozent allein in der Hausindustrie beschäftigt.

Berücksichtigen wir in den Zahlenangaben auch diese appenzellischen jugendlichen Heimarbeiter, dann ergibt sich ein Prozentsatz von 12,8 Prozent aller Schulkindern, der in den schädlichsten aller Kinderbeschäftigung, in Hausindustrien und in den sonstigen Erwerbsarten als Ausläufer, Kindsmädchen, Regelsteller usw. tätig ist.

Ein Vergleich dieser Verhältnisse mit Österreich zeigt, daß das Kinderelend bei uns in der Schweiz nicht weniger groß ist. Nach Kraus waren in Österreich 28,5 Prozent der untersuchten Kinder erwerbstätig — Schweiz 53 Prozent —; darunter landwirtschaftlich Beschäftigte 18,7 Prozent — Schweiz 42 Prozent. — Wenn auch die österreichischen Zahlen nicht auf volle Zuverlässigkeit Anspruch erheben können, so erhellt doch wenigstens aus der Gegenüberstellung, daß die Schweiz auf keinen Fall günstigere Verhältnisse aufweist.

Die Heimarbeit-Ausstellung in Zürich läßt untrügliche Schlüssefolgerungen nach dieser Richtung hin zu. Sie wird, wir hoffen es zuversichtlich, den unmittelbaren Anstoß bilden zu neuen gewissenhaften Untersuchungen über die Kinderarbeit und die Wege weisen zu ihrer gänzlichen Beseitigung.

Deutsche Kinderausbeutung.

Wie arme Proletarierkinder in empörender Weise von den Junkern, den reichsdeutschen Adeligen ausgebeutet werden, berichten Reichsdeutsche Blätter.

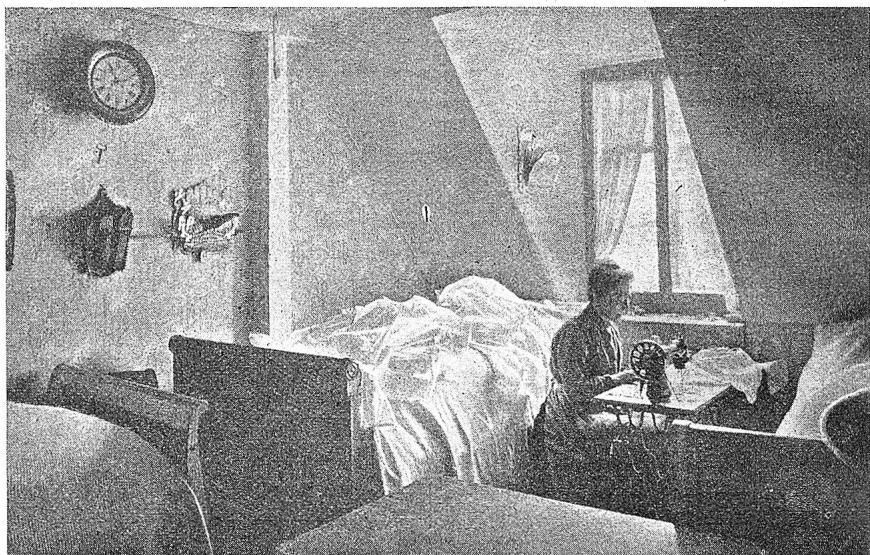
ländern, meist Juden, die durch Kleinhändler die Hasen- und Kaninchenseile aufkaufen lassen. Ehe diese Felle in die Fabriken zur weiteren Verarbeitung gehen, werden sie von der Hausindustrie gesäkt und gereinigt.

Die Arbeit eines Fellzupfers besteht nun darin, die langen, groben Haare aus den Häuten herauszuzupfen, während die weißen, flaumigen zurückbleiben. So wird das Fell zu Pelz verarbeitet.

Fellzupfen ist bei warmem Wetter einfach unerträglich; deshalb geben viele Menschen, die im Winter durch Hunger und Kälte zu dieser Arbeit getrieben wurden, sie im Sommer wieder auf, um in den Obst- und Hopfenplantagen des nahen Kent eine gesündere Arbeit zu suchen.

„Leute, die ihre Mitmenschen zu solcher Arbeit anstellen, sollten wegen Tierquälerei bestraft werden,“ sagte mir ein Mann, bei dem ich mich nach der Wohnung einer Fellzupferin erkundigt hatte.

Nach vielen Fragen fand ich schließlich die Wohnung. Die Fellzupferin bewohnte ein kleines Häuschen, das hinter einem dunklen Gang verborgen lag, eine wahre Brutstätte für Seuchen. Die Häuser werden hier von beiden Seiten von hohen Fabrikgebäuden überragt, die Sonnenschein und frische Luft von ihnen



In der Provinz Posen sind sämtliche über zehn Jahre alten Schulkindern auf Ansuchen der umliegenden Gutsbesitzer bis auf Weiteres zum Verziehen, d. h. Ausjäten der Zuckerrüben beurlaubt und brauchen die Schule nicht zu besuchen. Die Kinder werden mittels Leiterwagen und Musik jeden Morgen auf die oft mehrere Stunden entfernt liegenden Güter abgeholt und am Abend wieder zurückgebracht. Neben freier Kost erhalten sie noch einige Groschen Bargeld. Auf dem Gut des Herrn Schottländer erhalten die Kinder für den halben Tag 30 Pfennig, für den ganzen Tag 60 Pfennig. Für den Sonntagnachmittag erhalten sie gleichfalls 60 Pfennig. Für derartige Zimmerlöhne stieht der Kapitalismus den Proletarierkindern die Freuden der Jugend. Der Herr ist auch kein Freund vom Schulunterricht. Er ließ den zur Arbeit versammelten Kindern die Namen jener Kinder vorlesen, die er von dem Schulbesuch befreien ließ, damit sie für ihn arbeiten. Dabei werden die Eltern dieser Kinder gar nicht einmal gefragt, ob sie mit dieser Schulbefreiung einverstanden sind.

abhalten. Vielleicht war der Ort gerade deshalb gewählt, denn Fellzupfer können keine frische Luft gebrauchen. Der leiseste Windhauch macht ihre Arbeit geradezu unmöglich, denn er treibt ihnen den Staub und die feinen Härchen, mit denen ihre Werkstatt übersät ist, in Augen, Nasenlöcher und Lungen. In diesem un durchdringlichen Staub liegt die Hauptgefahr dieses ungesehenen Berufes. Bronchialkatarrh und „Fellfieber“ sind die beiden Krankheiten, von denen hauptsächlich die jungen Arbeiter ergriffen werden, eine Folge des unaufhörlich eingeatmeten Staubes.

Beim Eintritt in das Häuschen hatte ich sofort das traurige Bild dieses Gewerbes vor Augen. Wohin ich blickte, Staub, nichts als Staub; Fußboden, Wände, Decken, Treppen waren davon bedeckt. Außerdem ein ekelhafter Geruch von halb verweseten Fellen; als ich das Zimmer betrat, in welchem die eigentliche Arbeit verrichtet wurde, war es mir einen Augenblick, als könne ich keine Luft bekommen. Nicht allein, daß mir der Staub bei jedem Atemzug in die Lungen drang, auch der überwältigende Gestank, den die aufgestapelten Felle ausströmten, machte mir übel. Auf dem Tisch stand Geschirr umher und zeugte davon, daß in diesem furchtbaren Raum jüngst eine Mahlzeit eingenommen war. Aber auf demselben Tisch lag ein großer Haufen Felle. In der Ecke stand ein elendes Bett, auf dem ebenfalls Felle aufgestapelt lagen

Doch nicht nur in der Landwirtschaft, auch in der Heimarbeit nimmt die Kinderausbeutung immer noch zu. In den kleinen Zigarettenmacherwerkstätten beschäftigt der Heimarbeiter neben einem Wickelmacher seine eigenen und mehrere fremde Kinder. In einem Orte des Regierungsbezirkes Minden wurden von 277 Kindern 153 oder 55 Prozent angetroffen, die entgegen den Vorschriften der Gewerbeordnung beschäftigt wurden. Der Stundenlohn von 18 Kindern betrug 4 Pfennige.

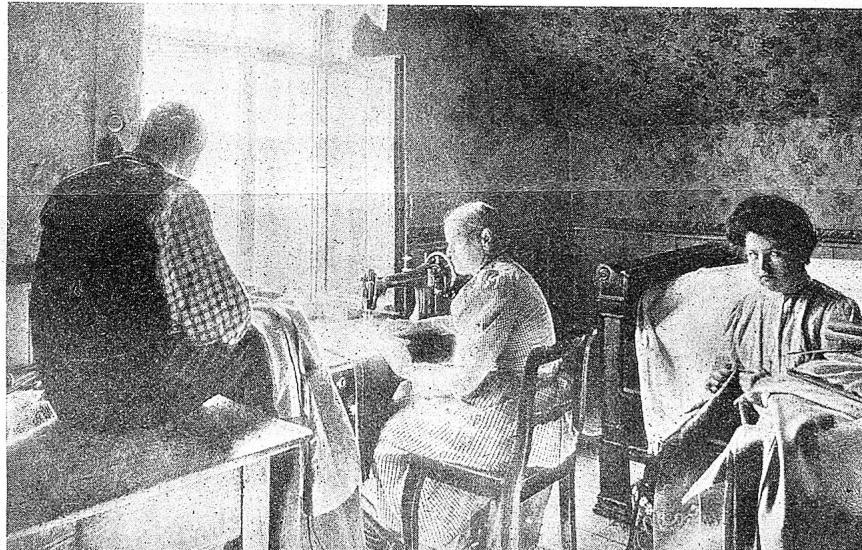
Nach einem Bericht des Gewerbeaufsichtsbeamten ist die Zahl der beschäftigten Kinder in einem Jahr um 20 Prozent gestiegen. Dabei sind alle in der Heimarbeit mitbeschäftigte Kinder nicht mitgezählt. Die Gewerbeinspektoren weisen darauf hin, daß die Arbeitgeber vielfach, seitdem das neue Kinderschutzgesetz deren Verwendung in den gewerblichen Betrieben erschwert, die Kinderarbeit in den Werkstätten einschränken und sie als Heimarbeiter beschäftigen.

Eine Gesellschaft, die den Kindern ein so elendes Dasein gewährt, muß von jedem natürlich empfindenden Menschen bekämpft werden. Die Mütter aber vor allem müssen ihr den Übergang bereiten helfen.

Im Lande herum.

Der Besuch unserer Heimarbeit-Ausstellung in Zürich nimmt von Tag zu Tag größere Dimensionen an. Auch das Ausland bekundet lebhaftes Interesse an dieser Veranstaltung und sendet aus allen Himmelsrichtungen seine Delegierten.

Der im Anschluß an die schweizerische Heimarbeit-Ausstellung am 7. und 8. August stattfindende erste allgemeine schweizerische Heimarbeiterkongreß wird in der Aula (Sitzungssaal) des Hirshengrabenschulhauses in



und oben drauf, mitten in all dem Schmutz, ruhte ein festgeschlafenes Kind. Das Fenster war dicht geschlossen, um keinen Zug hereinkommen zu lassen; aus demselben Grunde wurde auch die Tür gleich nach meinem Eintritt wieder fest zugemacht.

In diesem Zimmer saßen auf niedrigen Stühlen drei Frauen bei der Arbeit. Vor ihnen stand eine hölzerne Mulde. Jede hatte einen Haufen Felle neben sich. Das Fell, an dem sie gerade arbeiteten, hielten sie mit der linken Hand und zwischen den Knieen fest, während die rechte Hand, auf deren Daumen eine Art von Fingerhut stellte, ein kurzes Messer hielt. Sie ergriffen nun mit dem Daumen und der Messerschneide die groben Haare, rissen sie mit einem Ruck aus und warfen sie in die Mulde. Später wurden diese Haare sorgfältig gesammelt und in die Fabrik gebracht. Sechzig Felle geben etwa zwei Pfund „Fasern“, wie man diese Haare nennt, die zum Ausstopfen billiger Matratzen verwendet werden. Die traurige Arbeit wird obendrein sehr schlecht bezahlt. Ein geübter Fellzupfer kann täglich nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Schilling = Fr. 1.85 verdienen. Ein Ballen von sechzig Fellen wird mit 70 Rp. bis zu anderthalb Schilling bezahlt, im Durchschnitt mit einem Schilling. Ausländische Felle, die meist aus Australien und Neuseeland kommen, werden etwas besser bezahlt, aber sie lassen sich auch nicht so leicht zupfen.

Zürich abgehalten. Es sprechen Prof. Dr. Beck, Freiburg, über die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Heimarbeit in der Schweiz, Prof. Dr. Stef. Bauer, Basel, über die gesetzliche Regelung der Heimarbeit und Prof. Jean Brunhes, Freiburg, über die Stellung der Konsumenten zur Heimarbeit. Einladungen zur Entsendung von Delegierten sind ergangen an alle schweizerischen Gewerkschaftsverbände und übrigen Arbeiterorganisationen, Kantons- und Bundesbehörden, Stadtrat von Zürich, schweizerische Vereinigung zur Förderung des internationalen Arbeiterschutzes, soziale Käuerliga usw. Seitens des Bundesrates und des eidgenössischen Industriedepartements wird Bundesrat Schobinger den Kongreß besuchen. Als Gäste haben eine große Anzahl Delegierte ausländischer Gewerkschaftszentralen, Wissenschaftler und Regierungsvertreter ihre Teilnahme gesichert.

Schweizerische Kinderschutzbestrebungen. Die volkswirtschaftliche Kommission der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft regt die Revision des Art. 27 der Bundesverfassung an, um dem Bund das Recht der

Arbeiter haben sich von ihrem Lohn die Messer und Fingerringe anzuschaffen, auch das Schleifen der Messer zu bezahlen. Sie holen sich die Arbeit mittags ab und erhalten sie bei der Absicherung bezahlt.

Es ist ein trostloser, schlecht bezahlter und ungesunder Beruf. Gott schütze die, die ihn ausüben. Viele Fellzupferinnen halten ihr Gewerbe jedoch nicht für ungefund. „Anfangs ist es bisschen lästig, aber man gewöhnt sich daran,“ sagte mir eine Frau. „Staub, du meine Güte, da machen wir uns nichts daraus! Wir essen ihn und trinken ihn und schlafen darauf!“ sagte eine andre. — „Und sterben daran,“ hätte sie hinzufügen können!

Kinder sind auch wichtige Helfer bei der Unfertigung von Streichholzschäften. Wenig Finger sind zu alt oder zu klein, um einer Streichholzschäfteleiterin zu helfen. Deshalb sind dabei mehr alte Leute und Kinder beschäftigt, als irgend sonst. Die Arbeit ist leicht erlernt. Es gehört wohl viel Sorgfalt und Fleiß, aber keine besonders große Geschicklichkeit dazu. Aber sie wird so unglaublich schlecht bezahlt, daß ein Erwachsener ohne Mitarbeit von Kindern nicht davon leben kann.

Ich kenne so eine arme Streichholzschäfteleiterin. Sie wohnt in einer engen Gasse in der Nähe von Bom Road. Sie ist verheiratet und hat fünf Kinder. Ihr Mann nennt sich „Ge-